Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatl. 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatl. 10 ₰, ¼jährl. 30 ₰.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6645.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 58. Halle a. S., Donnerstag den 9. März 1893. 4. Jahrg.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag erledigte am Dienstag das Ordinarium des Marineetats im wesentlichen nach den Beschlüssen der Budgetkommission. Nur die von der Kommission gestrichene Forderung für eine neue Kompagnie Matrosenartillerie wurde bewilligt, da sämtliche Nationalliberale im Verein mit der Rechten und einigen Zentrumsmitgliedern dafür stimmten. Nahezu einstimmig angenommen wurde die Resolution, welche der Marineverwaltung die Anerkennung des Reichstages für das von ihr beim Bezuge von Kohlen beobachtete Verfahren ausspricht. Die Verteidigung der Preistreiberei der westfälischen Zechen übernahm allein der Abg. Hammacher. — Zum Schluß stellte sich bei Anwesenheit von nur 137 Abgeordneten die Beschlußunfähigkeit des Hauses heraus, als über einen Antrag des Grafen Ballestrem abgestimmt wurde, am Mittwoch statt der Fortsetzung der Etatsberatung Initiativanträge auf die Tagesordnung zu setzen. Am Mittwoch wird die Etatsberatung fortgesetzt.

Ein eifriger Förderer der Militärvorlage ist der Kommerzienrat Fritz Lüdecke in Berlin, derselbe hat die menschenfreundliche Absicht, die durch die Militärvorlage entstehenden Kosten durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Derselbe verschickt nämlich Postanweisungen, welche an ihn adressiert sind und um einen Beitrag für die Militärvorlage bitten. Die Militärvorlage würde bekanntlich eine Mehrausgabe von — gering angeschlagen — 60 Millionen Mark erfordern. Es dürfte unter solchen Umständen interessant sein, zu erfahren, wieviel „Millionen" zusammenzubringen dem Hrn. Kommerzienrat gelingen wird. Jedenfalls wird das Ergebnis der Sammlung ein solches sein, daß es nur den Fluch der Lächerlichkeit, den der Hr. Kommerzienrat durch die gegebene Anregung auf sich geladen, verstärkt.

Wie jammervoll es um die **Volksschule** in jenen Gegenden bestellt sein mag, in denen die Junker das Regiment führen, das läßt sich aus folgender Mitteilung der „Preußischen Lehrerzeitung" ahnen: Freiherr von Minnigerode, ein Führer der Konservativen, besitzt in Hinterpommern das Gut Viartlum. In diesem Dorfe befindet sich eine einklassige Schule mit etwa 80 Kindern! Der Lehrer wohnt jetzt mit dem Schäfer unter einem Strohdache. Die Wohnstuben beider sind nur durch eine dünne Lehmwand getrennt, sodaß der Schäfer bei einiger Aufmerksamkeit hört, was beim Lehrer passiert und umgekehrt. Die Lehrerwohnung besteht aus zwei kleinen Unterstuben (eigentlich ist die eine nur eine Kammer zu nennen), die von einem Ofen geheizt werden. Der Raum ist so beschränkt, daß ein Lehrer mit Familie dort kaum existieren kann. Auch sonst sind die Verhältnisse in Viartlum für einen Lehrer nichts weniger als verlockend.

König Bell ist vor einigen Tagen in Hamburg angekommen und wird jetzt wohl in Berlin sein. Da nun König Bell — so lesen wir im „Vorwärts" — ein sehr ruppiger König ist, und so aussieht wie ein ganz gemeiner Strolch, ja noch etwas ruppiger als ein zivilisierten Strolch, so wird es den rechtgläubigen Verehrern des Königtums von Gottes Gnaden angst und bange um den Respekt, welchen das Menschenvolk vor einem König haben muß; und sie belehren uns, vorgreifend und fürsichtiglich, daß König Bell gar kein richtiger König sei, sondern bloß ein Negerhändler und so etwas wie ein Dorfschulze bei uns. Mit Verlaub, Ihr Herren, König Bell mag sehr ruppig sein, aber er ist ein richtiger König; er ist ein König, genau so wie die alten Könige der Germanen Könige waren — nicht besser und nicht schlechter. Und wenn die Dinge in Afrika sich ebenso entwickeln wie in Europa, wird der Urenkel des Königs Bell die unverschämten Gesellen, die seine Königschaft so frech anzweifeln, wie das jetzt mit König Bell geschieht, wegen Majestätsbeleidigung auf mindestens anderthalb Jahre „ins Loch" stecken lassen.

Für das allgemeine Wahlrecht dehnt sich auch in Oesterreich die Bewegung aus. Wie aus Wien berichtet wird, beschloß der Klub der Jungtschechen, einen Antrag auf Einführung des allgemeinen Stimmrechts einzubringen für das Abgeordnetenhaus, das im ganzen 400 Mitglieder zählen soll. Die österreichische Sozialdemokratie kämpft rastlos für das allgemeine Stimmrecht. Auf die Dauer kann der bürgerlich-feudale Widerstand gegen diese Reform nicht standhalten. Ein Anzeichen für den Umschwung ist jener Antrag der Jungtschechen, einer Bourgeoisfraktion.

Der 25 Mitglieder zählende Vorstand des schweizerischen Arbeiterbundes hat am 26. v. Mts. in Zürich seine Jahressitzung abgehalten, in welcher unter anderem beschlossen wurde, den alle zwei Jahre stattfindenden schweizerischen Arbeitertag dieses Jahr für den Ostermontag nach Biel einzuberufen. Auf die Tagesordnung wurde folgende Punkte gesetzt: Kranken- und Unfallversicherung, obligatorische Berufsgenossenschaften (Referenten Nationalrat Favon in Genf und Reimann in Biel, letzterer Redakteur des „Uhrenarbeiter"), internationaler Arbeiterschutz (Referent Nationalrat Decurtins) und Organisation der Gesetzgebung betreffend Eisenbahnangestellte. Das Arbeitersekretariat soll erweitert werden, jedoch nicht nach Handwerksgruppen, sondern nach großen nationalen Industrien.

Amerikanische Bourgeois-Trics. Der Senat der Vereinigten Staaten hat, wie wir schon gemeldet, seine Zustimmung zu einem Auslieferungs-Vertrage zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten erteilt. Dazu bemerkt der „Vorwärts": Da dieser Vertrag auch einbegreift die Auslieferung der Personen, welche des thätlichen Angriffs des Zaren oder der Verschwörung zu einem solchen schuldig sind, so ist damit das Asylrecht für die Russen aufgehoben, denn in einem despotischen Staate wie Rußland erscheint jede Auflehnung gegen die Regierung als Angriff gegen die Person des Zaren. Eine solche Willfährigkeit seitens der Republik erscheint um so abscheulicher, als sie der Preis eines Schachers ist, indem die Republik sich hierfür die Unterstützung Rußlands in ihren Plänen auf Ausdehnung ihres Machteinflusses ausbedang.

In Sansibar hat plötzlich etwas wie eine **Palastrevolution** gespielt. Der Sultan ist unerwartet und unter verdachtigen Umständen gestorben — einer der Söhne suchte sich durch einen Handstreich der Regierung zu bemächtigen, die Engländer aber schifften sofort Marinetruppen und Matrosen aus, besetzten den Palast, proklamierten ihren Thronfolger und nahmen thatsächlich von der Regierung Besitz. Das ist in kurzen Umrissen, was aus den verwirrten und zum Teil einander widersprechenden Nachrichten erhellt. Vieles bedarf aber noch der Aufklärung.

Elberfeld, 7. März. Eine polizeiliche Haussuchung wurde gestern sowohl im Geschäftslokal des sozialistischen Organs „Freie Presse" wie auch in den Privatwohnungen der Redakteure Gewehr und Linzweiler, des Expedienten Ullenbaum und des Druckereibesitzers Grimpe abgehalten. Die Polizei scheint das Manuskript zu einem verbreiteten Flugblatt gesucht zu haben.

Mainz, 5. März. Die bekannte Affaire des Architekten Heyl gegen den Leutnant Leydhecker ist jetzt endgültig aus der Welt geschafft. In dem von dem ersteren angestrengten Zivilprozeß wurde nämlich ein Vergleich erzielt, nach welchem Leidhecker eine Entschädigung von 4500 M. und außerdem die Hälfte der 1400 M. betragenden Gerichtskosten zu zahlen hat.

Deutscher Reichstag.

59. Sitzung vom 6. März, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: v. Bötticher, Dr. v. Stephan.

Die zweite Etatsberatung wird mit dem Spezialetat der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung fortgesetzt. Die Erörterung über den Titel Staatssekretär dauert fort.

Bebel (soz.): Ich muß noch einmal auf die Frage des Verbandes der Postassistenten zurückkommen, nachdem der Staatssekretär nochmals am Sonnabend mit einer Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre, an seiner Auffassung festgehalten hat, obwohl er hier nur bei einem einzigen Redner Unterstützung gefunden hat. Ich muß mich vor allem entschieden gegen die Behauptung wenden, daß die Beamten in ihren staatsbürgerlichen Rechten beschränkt seien. Mag das auch für einzelne Klassen, wo besondere Gesetze vorliegen, wie bei den Militärpersonen, der Fall sein, für die Gesamtheit der Beamten nicht. Mag man auch wünschen, daß politischen Beamten das passive Wahlrecht genommen werde, so z. B. den Landräten; das aktive darf ihnen nicht beschränkt werden. In keinem Falle darf den Beamten das Recht bestritten werden, sich zu Vereinen zusammenzuschließen und für dieselben zu agitieren. Nehmen die Herren Landräte das Recht für sich in Anspruch, zu agitieren, auch gegen die Regierung, wie z. B. in der agrarischen Bewegung, so darf man das den unteren Beamten auch nicht verwehren. Das Vorgehen gegen den Verein trägt daher den Stempel der Gehässigkeit. Das erhellt vor allem aus der Darstellung, die der Staatssekretär von den Verhältnissen des Verbandes und seiner Mitglieder gegeben hat. Der Verband hat, wie jede neue Einrichtung, gewiß mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, deshalb

---

58]

Jolly Morrison.

Roman von Frank Barett.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geisel.

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

„Was wollen Sie damit sagen?" stammelte Sir Aveling fassungslos.

„Was ich damit sagen will? Genau das, was Sie zu glauben sich scheuen!" Hätte Ihr Sohn Ihre Ratschläge befolgt, die es gut hießen, daß er ein unbeschütztes, aber unschuldiges Mädchen zur Dirne erniedrigt hätte, dann würde ich nicht einen Augenblick gezögert haben, ihn noch tiefer sinken zu lassen, als je ein Mensch gesunken ist; aber er hatte einen Freund, der ein ehrlicher, braver Mann ist, und seinem Dazwischentreten mögen Sie es danken, daß Ihr einziger Sohn nicht zum Tier erniedrigt worden ist . . ."

„Gott — mein Gott — träume oder wache ich!" stöhnte Sir Aveling matt, während Roland sich den kalten Schweiß von der Stirne wischte und halb bewußtlos auf Folly starrte.

„Und wenn er sich dereinst fragt, wer all dies Elend über ihn gebracht," fuhr die junge Frau schneidend fort, „dann wird's ihm klar werden, daß es sein Vater ist, der ihn zu dem gemacht, was er ist — sein Vater, der seinen einzigen Sohn auf die Bahn des Lasters wies, und er wird diesen Vater verfluchen, wie ich — ja ich, Sir Aveling — ich verfluche Sie, denn Sie haben mich elend gemacht und darum mußte das Liebste, was Sie besitzen, elend werden!"

„Ich — ich hätte Sie elend gemacht? Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie nie zuvor gesehen!"

„Und dennoch spreche ich die lautere Wahrheit — folgen Sie mir und Sie sollen sehen, was Sie mir angethan!"

Halb betäubt richtete Sir Aveling sich auf und folgte der jungen Frau, welche gebieterisch vor ihm herschritt. Als beide das Zimmer verlassen hatten, klammerte Roland sich an Banes Arm und brachte nur mühsam hervor:

„Laß uns folgen, Richard — Gott mag wissen was sie vor hat!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vor der Thür, welche in ihr Boudoir führte, blieb Folly stehen, bis auch Roland und Bane nachgekommen waren. Hierauf wandte sie sich zu Sir Aveling: „Nehmen Sie den Hut ab!", welchem Befehl der Baron mechanisch nachkam.

Alle vier traten ein; etwa auf Armeslänge von der Thüre entfernt stand eine spanische Wand, welche den Einblick in das Gemach verwehrte. Folly schob einen Flügel derselben zur Seite und trat tiefer ins Zimmer hinein, gefolgt von ihren Begleitern.

Welch ein Anblick bot sich hier dar! Inmitten des prächtigen Gemachs, gerade unter dem kostbaren venetianischen Kronleuchter stand eine eiserne Bettstelle von der Art, wie sie in Spitälern gebräuchlich sind, und auf der Matratze dieses Bettes lag ein mit Gurten festgeschnürter Greis — gerade ausgestreckt auf dem Rücken, der Schädel glattrasiert, die Stirnadern gleich blauen Strängen über den tief eingesunkenen, im Feuer des Wahnsinns glühenden Augen — die großen Backenknochen hervortretend, die untere Gesichtspartie geschwollen und schwammig, in dem weitgeöffneten Munde ein einziger Zahn. Ein in graue Wärtertracht gekleideter kräftiger junger Mann saß neben dem Lager des Kranken auf einem der mit blauer Seide und Spitzengewebe überzogenen Sessel. Er erhob sich, als Folly sich dem Bette näherte und warnte leise:

„Kommen Sie ihm nicht zu nahe, Fräulein — es droht ein neuer Anfall!"

Folly beachtete die Warnung nicht. Sie beugte sich über den Alten und sagte: „Vater, kennst Du mich?"

Den Kopf zur Seite bewegend, wich er ihrem Blick aus, dann stieß er einen gellenden Schrei aus und strebte mit aller Kraft, die Bande, die ihn an das Lager fesselten, zu sprengen.

„Da ist's schon wieder!" schrie er, „o, ich wußte, daß es kommen würde! Hu — wie groß — fast wie ein Ochse — sein Maul ist blutig — er hat meine armen kleinen Kinder gefressen! . . . Seht ihr's nicht — da ist er schon wieder — ach, versteckt euch — es ist der tote Hase!"

Mit Riesenkraft seinen Kopf erhebend, versuchte der Unglückliche, denselben über die Bettkante zu beugen. Der Wärter sprang hinzu, faßte ihn mit eisernem Griff und legte den Kranken wieder zurecht.

„Er will sich umbringen," erläuterte er den Herren. „Er versucht's auf alle Weise — heute morgen hielt er den Atem an, um sich zu ersticken."

Eine kurze Weile noch dauerte der Paroxysmus, der Wärter sprach dem Kranken zu und suchte ihn zu beruhigen, indem er auf seine Phantasien einging.

„Jetzt ist er fort," sagte er tröstend, „seht Ihr's — da läuft der tote Hase davon und auch die toten Kinder lassen Euch in Ruhe! Ah — jetzt laufen sie dem Waldhüter nach und er fürchtet sich — wie heißt er doch gleich?"

„Ledgar heißt er," rief John Morrison wütend; „verfolgen sie ihn wirklich?"

„Ja — ihn und seinen Herrn — Sir Aveling!" versetzte der Wärter.

„Ha — hat der auch einen toten Hasen gestohlen?" triumphierte John.

„Nein — aber er hat Euch ins Gefängnis geschickt, um eines lumpigen toten Hasen willen."

„Das hat er gethan — es war Sir Aveling — hier steht er!" Folly sprach's mit durchdringender Stimme, indem sie auf den alten Baron wies.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930309-14/fragment/page=0001

steht er aber finanziell nicht schlecht. Die Verwaltungskosten sind keineswegs zu hoch, und es geht ja auch den Staatssekretär nichts an, was der Verband und seine Mitglieder mit ihrem Gelde machen. Anderen Beamtenklassen stellt man auch solche Hindernisse nicht in den Weg. In Bayern und Sachsen sind solche Verbände nichts Seltenes und werden von den Regierungen geduldet. Es wäre demnach am Platze, der Postverwaltung durch eine Resolution das Mißfallen des Reichstages auszusprechen wegen der Art, wie sie fortwährend den Wünschen des Reichstages ablehnend gegenübersteht. Die Postverwaltung hätte selbst ein Interesse, die Gehälter ihrer Beamten, vor allem der Gehilfen, aufzubessern, um Uebergriffe, wie sie in Elberfeld vorgekommen sind, zu verhindern. Daß man auf die Unterstützung der Beamten aus den Taschen der Eltern rechnet, ist meines Wissens nur noch bei den Referendaren der Fall. Die Post benutzt überhaupt gern die geringer bezahlten Beamten, um höhere Stellen auszufüllen. Diese Ersparniswirtschaft zielt nur dahin dem Militärmoloch allsährlich einige Millionen an Ueberschüssen zuzuführen. Wir kapern gewiß nicht nach Beamten, das überlassen wir anderen Parteien; aber die Postverwaltung arbeitet ja dahin, daß die Unterbeamten zu uns kommen. Sie haben ja gesehen, daß gerade der „Vorwärts" das Material veröffentlichen konnte, das in der Debatte eine Rolle gespielt hat. Die Postverwaltung hat sich ja auch infolge dieser Veröffentlichungen veranlaßt gesehen, eine Statistik über die Verhältnisse der Beamten aufstellen zu lassen. Vor allem müßte die Wohnungsentschädigung der unteren Beamten erhöht werden, für 240 M. können sie in Berlin keine Wohnung erhalten und sind daher gezwungen, sich auf das Aftervermieten zu legen. Ferner müßte das Institut der Amtsärzte, die nach Ansicht der Beamten angewiesen seien, möglichst rigoros bei Untersuchungen infolge von Urlaubsgesuchen u. s. w. zu verfahren, beseitigt werden. Auch in anderer Beziehung verfährt man rigoros. So wurde dem Briefträger Busch in Leipzig ein zweistündiger Urlaub zur Beerdigung seiner erwachsenen Tochter nur unter der Bedingung gewährt, daß er einen Ersatzmann stelle. Einem anderen Beamten verwehrte man den Urlaub, um an das Sterbebett seiner Frau zu eilen, und als er nach Urlaub seiner dienstlichen Funktionen nach Hause kam, war die Frau bereits tot. Einem dritten Beamten wurde der Urlaub verweigert, um der Beerdigung seines Vaters, der selbst Briefträger gewesen, beizuwohnen. Einem vierten wurde der Urlaub zu seiner Trauung verweigert. Es ließen sich noch hunderte ähnlicher Fälle anführen. Ich verwahre mich dabei dagegen, daß wir das Verdienst des Staatssekretärs verkleinern. Sein Verdienst besteht übrigens nicht darin, daß er Neues auf postalischem Gebiete geschaffen, sondern lediglich, daß er das, was in anderen Ländern bereits bestand, auf Deutschland übertrug. Vielfach aber setzt er den Wünschen des Publikums den größten Widerstand entgegen, so hinsichtlich der Erhöhung der Gewichtsgrenze für einfache Briefe. Dagegen führt er fiskalische Bedenken ins Feld, obwohl doch ein Verkehrsinstitut nur dazu da ist, den Verkehrsbedürfnissen Rechnung zu tragen, nicht aber um hohe Ueberschüsse abzuwerfen. Oesterreich ist hier ebenso vorangegangen, wie bei den Briefkarten, dem Einheitsporto von 5 Kreuzern und anderen Erleichterungen. Hier hält man noch immer an dem hohen Stadtbriefporto für Berlin fest und arbeitet damit nur der Privatpostanstalt in die Hände. Auch bezüglich der Neuregelung des Gebührentarifs für Zeitungen geht die Sache recht langsam. Wir werden auch hier sehr vorsichtig sein, um zu verhindern, daß die Blätter nach ihrer Tendenz und Haltung verschieden behandelt werden. Nach den Ausführungen des Herrn v. d. Schulenburg und nach der Bemerkung des Herrn v. Stephan, daß Zeitungen nicht nur aus Druckerschwärze und Papier, sondern auch aus Geist beständen, ist ein Mißtrauen jedenfalls gerechtfertigt. Ich bin ferner der Ansicht, daß der Schalterdienst an den Sonntagsnachmittagen ohne Schädigung der Verkehrsinteressen fortfallen könnte. Das Publikum würde sich daran gewöhnen, und die Sonntagsruhe würde nicht nur den Beamten, sondern auch vielen Geschäftsleuten gegenüber erst recht wirksam werden. (Beifall.)

Direktor im Reichspostamt Dr. Fischer: Wir haben niemals das Recht in Anspruch genommen, jemanden den Eintritt in den Postassistentenverband zu verbieten, wir haben ebensowenig einen Beamten wegen Zugehörigkeit zum Verbande gemaßregelt. Fälle dieser Art sind auch vom Vorredner nicht vorgebracht worden. Das Recht einer gewissen Bevormundung der Beamten macht wohl der Vorredner der Verwaltung allein streitig, angesichts der großen Verantwortung, die eine Verwaltung mit einem Umsatz von 20 Milliarden Mark zu tragen hat. Wir haben daneben auch die Fürsorge für die Beamten rücksichtlich ihres Gehalts und durch Einführung von Wohlfahrtseinrichtungen nicht aus dem Auge gelassen. Zur Begründung des Verbandes der Postassistenten lag aber gar keine Veranlassung vor; die Finanzlage dieses Verbandes kann ich übrigens nach meinen Informationen als eine blühende nicht anerkennen. Hilfskassen, wie sie in Bayern bestehen, haben wir schon vor 20 Jahren gehabt. Die Postgehilfen beziehen überhaupt kein Gehalt, sondern nur Beihilfen. In allen Verwaltungen giebt es Supernumerare und Eleven, die nicht einmal solche Beihilfen erhalten. Die Sekretärstellen sind seit dem Eintritt des Herrn Staatssekretärs erheblich vermehrt worden. Die Aufrufe und Zuschriften, die der „Vorwärts" veröffentlicht hat, sind vielleicht in dessen Redaktion selbst angefertigt worden. Herr Bebel vergißt auch ganz, daß der Wohnungsgeldzuschuß nur ein Zuschuß ist, der keineswegs die Wohnungsmiete vollständig zu decken braucht. Die Hälfte der Beamten kommt auch mit dem Zuschuß aus, die andere Hälfte sucht im Vermieten an nicht zur Familie gehörige Personen einen Nebenerwerb. Deshalb stehen wir auch der Errichtung von Dienstwohnungen für Beamte einigermaßen skeptisch gegenüber, denn wir würden diesen Familien den Nebenerwerb entziehen. Die Einrichtung der Amtsärzte besteht auch in anderen Verwaltungen und wird überall als segensreich empfunden. Das ist auch bei uns der Fall. Ich will zwar nicht leugnen, daß wir auch unzufriedene Beamte haben, aber ich will doch hervorheben, daß wir zahlreiche Zuschriften von Beamten erhalten, die dankbar sind für das ihnen von der Verwaltung erwiesene Wohlwollen. Ein in besonders warmen Ausdrücken gehaltenes derartiges Dankschreiben haben wir noch kürzlich von einem 50 Jahre im Dienst gewesenen, jetzt pensionierten Oberpostdirektionssekretär erhalten.

Abt (natl.) befürwortet nochmals Verbesserungen und Erleichterungen im Fernsprechverkehr, speziell für den Verkehr mit Nachbarorten.

v. d. Schulenburg (kons.): Meine Partei ist dem Staatssekretär dankbar für die Entschlossenheit, mit der er das Ansehen seiner hohen Stellung gewahrt hat. Herr Stöcker hat nur in seinem eigenen Namen gesprochen. Was hier gegen die Verwaltung des Staatssekretärs gesagt worden ist, sind Kleinigkeiten, auf die man kein zu großes Gewicht legen sollte. Bezüglich der Zeitungsgebühren verwahre ich mich dagegen, daß ich die Tendenz der Zeitungen hätte befürworten wollen. Wir wollen nur gleiches Recht für alle. Unsere Zeitungen sollen nicht schlechter behandelt werden als die den Umsturz predigenden, wie es unter dem geltenden Tarif der Fall ist. Das heißt doch diese Umsturzblätter auf Kosten der Steuerzahler unterstützen. Bei der „Berliner Morgenzeitung" zahlt die Post z. B. pro Exemplar 3,20 M. jährlich, im ganzen fast 100 000 Thaler jährlich zu. Das wollen wir verhindern sind, glaube ich recht gern. Wir sehen es aber als ein ehrendes Zeugnis an, die Unzufriedenheit der Genossen des Herrn Bebel noch recht lange zu erregen. (Beifall rechts.)

Vollrat (freis.): Wenn die Konferenz bezüglich des Zeitungstarifs zusammentritt, so hoffe ich, daß zu derselben auch Interessenten zugezogen werden. Daß von einer Kasernierung der Postbeamten abgesehen wird, ist mir durchaus sympathisch. Ich muß sodann dagegen protestieren, als hätte ich von den Postbeamten als von Proletariern gesprochen; ich habe es nur bedauert, daß unter dem Regime des Staatssekretärs die Proletarisierung so erheblichen Umfang angenommen hat. Was derselbe über die zahlreichen an Beamte gezahlten Unterstützungen gesagt hat, bestätigt nur die Richtigkeit meiner Behauptung. Sind diese Ziffern richtig, so verdient der Staatssekretär fast den Titel eines Großalmoseniers der notleidenden Postbeamten.

Direktor im Reichspostamt Dr. Fischer bemerkt, der Vorredner habe in seiner ersten Rede von einer Klasse von Beamten gesprochen, die man unbedenklich als Proletarier bezeichnen könnte.

Bebel (soz.): Herr v. d. Schulenburg hat mich verschiedentlich mißverstanden. Es kam mir nicht darauf an, ob Herr Stöcker für sich oder für die Partei gesprochen habe, sondern darauf, daß sich selbst ein Mann von dem Standpunkt des Herrn Stöcker so aussprechen konnte, wie er es gethan. Wir werden auch ferner ohne Rücksicht auf Herrn v. d. Schulenburg alle begründeten Beschwerden hier vorbringen und uns von niemandem darin beirren lassen.

Dr. v. Marquardsen (natl.): Auch wir erkennen die Verdienste des Staatssekretärs vollkommen an, obwohl auch wir den gegen den Assistentenverband eingeschlagenen modus procedendi nicht billigen können.

Vollrath (freis.) betont, er habe jedenfalls von den Beamten nicht in wegwerfendem Sinne als von Proletariern gesprochen.

Damit schließt die Diskussion. Der Titel „Staatssekretär" wird bewilligt.

Bei dem Titel „Lehrer an der Post- und Telegraphenschule" wünscht

Vollrath (freis.) eine Nachweisung, wie viele Beamte als Lehrer thätig seien.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Ober-Postdirektoren ꝛc." befürwortet

Vollrath (freis.), bei Postbauten in den Sparsamkeitsrücksichten nicht zu weit zu gehen. Dieselben hätten vielfach ersprießlich gewirkt, indem die Bau- und Maurermeister der kleineren Städte gelernt hätten, wie man monumental bauen müsse. Er wisse allerdings, daß er hier im Widerspruch mit der Mehrzahl seiner Parteigenossen stehe. Er bitte auch um eine Gehaltsaufbesserung für die Postarchitekten, die schlechter gestellt seien als in anderen Ressorts.

Direktor im Reichspostamt Dr. Fischer weiß darauf hin, daß den Postbaubeamten gegenüber denen anderer Ressorts die Privatthätigkeit in keiner Weise verschlossen sei.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Unterbeamte" bringt

Frohme (soz.) einen Fall zur Sprache, in dem ein Beamter wegen Urkundenfälschung bestraft, demnächst im Wiederaufnahmeverfahren aber freigesprochen worden sei, und fragt an, wie sich die Verwaltung zu diesem Falle stelle.

Direktor am Reichspostamt Dr. Fischer bemerkt, ein Bericht der Oberpostdirektion sei noch nicht eingegangen.

Der Titel wird bewilligt. Ebenso die folgende, von der Budgetkommission beantragte Resolution: „den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Ausdehnung des Systems der Dienstaltersstufen auf die Unterbeamten der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung ohne Schädigung derselben in ihren Bezügen wiederholt in Erwägung zu ziehen."

Beim Titel „Landbriefträger" befürwortet

Schmidt-Sachsen (soz.) eine Gehaltserhöhung für diese Beamten, die trotz der nur auf Antrag der sozialdemokratischen Partei erfolgten Zulage in Wahrheit als eine Klasse von Proletariern bezeichnet werden müßten. Auch für eine zweckmäßige Bekleidung dieser Leute sei Sorge zu tragen.

Direktor Dr. Fischer erwidert, die Postverwaltung habe schon früher erklärt, daß sie einer Gehaltsaufbesserung für die Landbriefträger keineswegs ablehnend gegenüberstehe. Man dürfe nicht aus dem Auge lassen, daß die Landbriefträger für gewisse Leistungen besondere Entschädigungen erhielten.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Posthilfsstellen" fragt

Schmidt-Sachsen (soz.) an, wie viel aus diesem Titel zur Besoldung von Posthilfsboten verwendet werde; man nehme allgemein an, die Summe sei nur gering und der Titel werde nur gefährt, um die Gehaltsverhältnisse der Posthilfsboten zu verkleinern.

Geh. Rat Wittko erwidert, der Fonds diene zu Entschädigungen für die in Posthilfsstellen verwendeten Unterbeamten.

Der Titel wird bewilligt.

Bei dem Titel „Vergütungen für ungewöhnliche Leistungen ꝛc." fragt

Vollrath (freis.), wieviel von diesem Fonds für die Beamten verwendet würde, welche die Post- und Telegraphenschule besuchten und was überhaupt diese Schule koste. Es handle sich hier um eine einzig dastehende Einrichtung, um den Beamten die Ausbildung für die höhere Karriere auf Staatskosten zu erleichtern. Danach behalte er sich für später einen Antrag auf Streichung des Titels vor.

Der Titel wird bewilligt.

Beim Titel „Anschaffung von Apparaten ꝛc." führt

Staatssekretär Dr. v. Stephan auf die Anregung des Abg. Abt zum Titel Staatssekretär aus, die Ausdehnung des Fernsprechverkehrs ohne andere Gebühr als den Abonnementsbetrag auf die Nachbarorte würde sehr erhebliche Kosten verursachen; auch technische Schwierigkeiten ständen einer zu weitgehenden Ausdehnung entgegen.

Der Titel wird bewilligt. Ebenso der Rest des Ordinariums.

Im Extraordinarium beantragt die Kommission, die erste Rate für das neue Dienstgebäude in Apolda zu streichen und nur 108 430 M. zur Vergrößerung des Postgrundstücks zu bewilligen.

Sambhammer (freis.) befürwortet als Vertreter von Apolda die Bewilligung der ganzen Summe.

Der Kommissionsantrag wird angenommen.

Die Forderung zur Herstellung eines neuen Dienstgebäudes in Perleberg (erste Rate 70 000 Mark) beantragt die Kommission zu streichen.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Gestrichen wird ferner gemäß dem Antrage der Kommission die Forderung zur Erwerbung eines Bauplatzes für ein neues Dienstgebäude in Greifswald.

Der Rest des Extraordinariums wird ohne Debatte angenommen. Ebenso, entsprechend den Anträgen der Kommission, die Einnahmen.

Damit ist der Postetat erledigt.

Der Etat der Reichsdruckerei wird ohne Diskussion bewilligt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr (Marineetat).

Schluß 5¼ Uhr.

Parteinachrichten.

— Das Ende der Spenger Schlacht. Am 1. März standen vor dem Herforder Schöffengericht einige Personen wegen Mißhandlung von Sozialdemokraten unter Anklage und zwar: 1. der Knecht August Beckmann auf Gut Mühlenburg bei Spenge wegen Verletzung des Schlossers Fritz Müller aus Bielefeld und wegen Werfens mit Steinen auf Insassen eines Wagens, 2. der Tischlermeister Kasp. Heinr. Lümkemeyer zu Wallenbrück wegen Verletzung eines Unbekannten, 3. der Schuhmachermeister Kasp. Heinr. Behr zu Spenge wegen desselben Vergehens und 4. der Kolon Christ. Heinr. Pförtner zu Lenzinghausen wegen Körperverletzung und Werfens mit Steinen auf unbekannte Personen. Das Gericht urteilte recht milde. Beckmann und Pförtner haben wegen Körperverletzung 30 M. Geldstrafe zu zahlen, Beckmann noch wegen Steinwerfens 5 M. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte gegen Beckmann zwei Monate Gefängnis und 30 M. Geldstrafe beantragt. Soweit sind die Prügelzeiden noch gut weggekommen. Einen ordentlichen Denkzettel haben Beckmann und Pförtner aber insofern erhalten, als sie zusammen die Kosten des Prozesses zahlen sollen. Diese belaufen sich auf ungefähr neunhundert Mark, was erklärlich ist, da im ganzen über 100 Zeugen vernommen worden sind.

— Die sozialdemokratische Frauen-Agitationskommission in Berlin hatte eine Volksversammlung nach dem Bugenhagenschen Etablissement einberufen, deren Tagesordnung lautete: „Vortrag über Eugen Richters Spar-Agnes und die Stampel-Anni im Gegensatz zu den Lohnverhältnissen der Arbeiterinnen." Schon zwei Stunden vor Eröffnung der Versammlung war der große Saal bis auf den letzten Platz vollgepfropft, auf den Tribünen standen die Hörer und Hörerinnen dicht gedrängt nebeneinander. Es waren etwa 2500 Personen anwesend. Viele Hunderte mußten umkehren, weil die Polizei lange vor Beginn der Versammlung den Saal gesperrt hatte. Die Leitung der Versammlung übertrug die Versammlung der Kartonarbeiterin Frau Greifenberg, das Referat hatte Frau Rohrlack übernommen. Dieselbe ging mit Herrn Eugen Richter wegen seines Buches über den sozialdemokratischen Zukunftsstaat und seine darauf Bezug habenden Reden im Reichstage sehr scharf ins Gericht und sprach ihm jedes Verständnis für volkswirtschaftliche Fragen rundweg ab. Eine Arbeiterin, so meinte die Referentin ferner, die sich selbst ernähren müsse und nicht von ihren Eltern erhalten werde, erspare in fünf Jahren nicht 2000 Pfennige, denn die Löhne seien in allen Branchen unausskömmlich. Richter haben seine Figuren nicht aus dem Arbeiterleben, sondern aus der Luft gegriffen. Angeblich solle die „Spar-Agnes" eine Putzmacherin sein; wie sehe es aber in dieser Branche aus? Die Direktrice eines solchen Geschäfts, an die besondere Ansprüche gestellt würden, erhalte zwar 150 M. Monatsgehalt, doch gäbe es nur drei solcher Stellen in Berlin. Dagegen erhalte eine selbständig arbeitende Modellkopiererin bei 12—14stündiger Arbeitszeit nur ein Monatsgehalt von 30 M., eine Garniererin, die besonders tüchtig, ebensoviel und ein Lehrmädchen nach beendeter Lehrzeit 12—15 M. monatlich. Das Lehrgeld betrage 30 M. und die Lehrzeit sechs Monate. Die Rednerin trug sodann eine Lohnstatistik aus zahlreichen Branchen vor. So hat z. B. eine Krawattenarbeiterin täglich 50 Pf. verdient, während der Durchschnittsverdienst bei Ausgelernten sich auf ca. 1.50 M. und darüber beläuft. Die Wochenlöhne in der Schuhbranche betragen, je nach den Arbeiten, 3—20 M. pro Woche. Sie selbst habe geraume Zeit in dieser Branche gearbeitet und nur 2 M. und einige Pfennige verdient. Eugen Richter habe im Reichstage empfohlen, Mädchen einzustellen, weil diese billiger arbeiteten. Um 2000 M. in fünf Jahren zu ersparen, müßten wöchentlich 8.35 M. zurückgelegt werden. So viel verdiene manche Arbeiterin ja garnicht.

„Ist er's? Ist er's wirklich? Fluch über ihn," kreischte John Morrison; „er hat's verschuldet, daß mein Weib und meine Kinde zu grunde gingen — er hat den toten Hasen auf mich gehetzt und er will mich auch noch umbringen. Hilfe! Hilfe!"

Die Stimme erstarb — wieder machte John den Versuch, den Atem anzuhalten, und der Wächter bedurfte seiner ganzen Kraft und Gewandtheit, um durch künstliche Atembewegungen das Vorhaben des Alten, der endlich erschöpft die Augen schloß und in Schlummer sank, zu vereiteln.

„Sehen Sie sich Ihr Opfer an, Sir Aveling," begann Folly wieder; „John Morrison, den Sie einst ins Gefängnis schickten!"

Sir Aveling wurde aschfahl im Gesicht und wenn Rolands Arm ihn nicht gestützt hätte, wäre er zu Boden gesunken.

„Fort von hier," raffte er sich endlich auf, „ich kann es nicht länger mit ansehen!"

„Ansehen können Sie's nicht, aber Sie besannen sich nicht einen Augenblick, den Armen durch Ihre Härte in Elend und Verzweiflung zu treiben!" dann fuhr sie fort: „Genügt es Ihrem Ehrgeiz, daß der Mann, den Sie einst ins Gefängnis brachten, jetzt Schwiegervater Ihres Sohnes ist? . . . Nicht wahr, jetzt danken Sie mir's, daß ich Sie herkommen ließ, es war nur Barmherzigkeit meinerseits, wenn ich's Ihnen freistellte, Ihren Sohn in meinen Händen zu lassen, oder ihn unter Ihren Schutz zurückzunehmen!" — Sie beugte sich wieder über das Bett und sagte: „Schaut her, was aus ihm geworden ist! Von Ihnen, Sir Aveling, wird Gott dereinst die Seele fordern, die in diesem armen, mißhandelten Leibe wohnte und die Sie ihm abwendig gemacht haben!"

Folly warf sich über den Schlummernden und ihn umschlingend, brach sie in ein Schluchzen aus, indessen die drei Herren wie gelähmt vor Entsetzen am Fußende des Bettes standen.

Richard Vane war der erste, der seine Fassung wieder erlangte. Er flüsterte Roland zu:

„Sprich mit ihr — beruhige sie!"

„Wie könnte ich das? Sie würde doch nicht auf meine Worte achten," gab Roland eben so leise zurück.

Richard Vane schüttelte den Kopf. Wäre er an Rolands Stelle gewesen, er hätte gewußt, was er thun sollte. Er hätte sich Folly zu Füßen geworfen, hätte sie daran erinnert, daß er schuldlos sei, daß er sie liebe und daß er alles, was in seinen Kräften stehe, thun wolle, um ihr das Leid, das sie erduldet, durch verdoppelte Liebe zu vergüten. Er würde die Pflichten, die zu übernehmen er vor kaum einer Stunde am Altar gelobt, treu erfüllt haben und hätte es seltsam zugehen müssen, wenn Folly ihn trotzdem zurückgewiesen hätte.

Aber Roland schien nichts von alledem zu empfinden; auf seinem Gesicht lag nur Entsetzen und Verwirrung und als Richard ihn nochmals mahnte, doch seiner Pflicht eingedenk zu sein, murmelte der junge Mann verstockt:

„Ich weiß schon, was ich zu thun habe!"

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Der Aufführung von Hauptmanns „Weber" in der „Freien Bühne" widmet Julius Freund in der „Volks-Zeitung" folgende Verse:

Ein lauschendes Auditorium
Im Saale der „Freien Bühne",
Und alles horchte gespannt und stumm
Auf die Tragödie, die kühne.

Das war ein Keuchen aus kranker Brust,
Ein Stammeln aus heis'rer Kehle —
Ein wilder Aufschrei in Schmutz und Wust
Aus angstgefolterter Seele.

Das roch nach ekel verdorb'ner Luft,
Nach Speisen, schlecht und mißraten,
Nach süßem, widerwärtigem Duft
Von ranzigem Hundebraten.

Das troch hervor zum Verzweiflungskampf,
Zum rasenden, mörderischen;
Da erhob sich ein leichter Pulverdampf,
Da krachten Salven dazwischen. — — —

Und in der Loge dicht neben mir
Saß fett ein dicker Geselle, —
Brillanten an jedem Finger schier,
Von köstlichster Wasserhelle.

Der hauchte gar manchen Seufzer aus,
Und zog am Ende begeistert
Sein seidenes Taschentuch heraus
Und stöhnte, von Mitleid bemeistert:

„Ihr Aermsten — dem sicheren Tode geweiht —
Ihr hungernden Hundeschlächter,
Ihr Webersleute, wie thut Ihr mir leid!"
— — — — — — — — — — — —

Der Mann war ein — — Grubenpächter.

Heiteres.

Zwecklos. Richter: „Warum gaben Sie das gefundene Portemonnaie nicht sofort auf der Polizei ab?" — Angeklagter: „Es war schon spät abends!" — Richter: „Und am nächsten Morgen?" — Angeklagter: „Herr Jerichtshof, da war bereits nischt mehr d'rin!"

Kindlich. Vater: „Na, freue Dich, Elschen, der Storch hat Dir soeben ein Brüderchen gebracht. Willst Du es einmal sehen?" — Elschen: „Das Brüderchen nicht, aber den Storch möchte ich einmal sehen."

Einfache Erklärung. Die Lehrerin fragt: „Warum werden die Kinder getauft?" Ein kleines Mädchen antwortet: „Damit sie keine Juden werden".

Bange Ahnung. Der kleine Hans paßt stets mit den alten Kleidern und dem abgelegten Spielzeug seines älteren Bruders Fritz vorlieb nehmen. Eines Tages fragt er nach längerem Sinnen: „Mutter?" „Was, mein Junge?" „Muß ich später auch mal Fritz seine Witwe heiraten, wenn er stirbt?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930309-14/fragment/page=0002

könne Richter eine lebendige Spar-Agnes nachweisen, so müßte dieselbe ins Panoptikum gestellt werden. — Hierauf kam Frau Ihrer zum Wort. Nicht nur Herr Richter, so meinte sie, sondern sämtliche gegnerische Reichstagsabgeordnete seien zum Besuche der Versammlung eingeladen worden, aber nicht erschienen, weil ihnen der Mut fehle. Richter solle statt Zukunftsbilder lieber Gegenwartsbilder schreiben. Die Frau seines Fraktionsgenossen Baumbach habe nachgewiesen, daß in Gera 46 Prozent der verheirateten Frauen in der Fabrik arbeiten müssen, wie könne da von ordentlicher Kindererziehung die Rede sein? Wären die Freisinnigen das, was sie sein wollten, eine Volkspartei, dann würden sie längst die Errichtung staatlicher Kinderbewahr- und Erziehungs-Anstalten beantragt haben. Nachdem noch zahlreiche Arbeiterinnen ihre Klagen und Wünsche vorgetragen und auch ein Arbeiter gesprochen hatte, wurde folgende Resolution zur Abstimmung gebracht und angenommen:

„Die heute in Bugenhagens Salon tagende Versammlung spricht den Gegnern vollständig die Fähigkeit ab, über Arbeiterfragen zu urteilen. Namentlich ist es der große Eugen Richter, der in seiner Broschüre „Der Zukunftsstaat" durch die lächerlichen Figuren der Spar-Agnes und Strampel-Anni bewiesen hat, daß er durchaus kein Verständnis für die außerordentlich traurige Lage der Arbeiterinnen hat. Dieses hat er auch in den Debatten über den Zukunftsstaat im Reichstage bewiesen.

Die Versammlung ist allerdings der Ansicht, daß im Zukunftsstaat die erste Aufgabe sein muß, den großen Eugen auf die unterste Schulbank zu setzen, damit er mit den kleinen Knaben die Anfänge der einfachsten nationalökonomischen Sachen begreifen lernt und wenigstens in seinen alten Tagen noch die Spar-Agnes und Strampel-Anni praktisch studieren lernt und nicht mehr aus der Luft greift."

Ueber die Schutzpockenimpfung und das neue Reichsseuchengesetz.

(Schluß.)

Nunmehr ging der Redner auf das Reichsseuchengesetz über und präzisierte seinen Standpunkt in leicht verständlicher Weise. Das Gesetz beschränke die Freiheit des Einzelnen im höchsten Grade und greife in rücksichtsloser Weise in das Familienleben des Einzelnen ein. § 7 des Gesetzentwurfs, auf Grund dessen dem beamteten Arzt unter Androhung strenger Strafbestimmungen der Zutritt zu einem Kranken gestattet werden muß, bedeutet geradezu Einführung der medinischen Inquisition. Die Bazillenlehre und die hieraus resultierende Ansteckungsfurcht seien die Grundlagen des Reichsseuchengesetzes. Referent weist nach, daß die Bazillen zu ihrer Entwickelung erst eines geeigneten Nährbodens bedürfen. Diese zur Entwickelung der Bazillen notwendigen Vorbedingungen sind erfüllt, wenn der Einzelne mangelnde Widerstandsfähigkeit besitzt, vor allem aber durch die sozialhygienischen Verhältnisse, ungünstige Wohnungen, schlechtes Trinkwasser 2c. Professor Koch machte den großen Fehler, daß er alle Schuld nur den Bazillen zuschreibt, während er die außerhalb des Menschen liegenden wichtigen Faktoren, welche zur Entstehung der Seuchen beitragen, übersieht. Daraus ist es erklärlich, wenn Koch, obwohl er als Bakteriologe etwas geleistet, als Hygieniker Fiasko gemacht habe. Die traurigen Resultate der Tuberkelimpfungen, denen eine Unzahl Menschen zum Opfer gefallen sind, beweisen dies zur Genüge, und erklären sich dieselben dadurch, daß das Prinzip falsch ist, indem man Ursache mit Wirkung verwechselte. Die Ungefährlichkeit der Bazillen ist neuerdings von den Professoren Pettenkofer und Emmerich zur Evidenz bewiesen worden, welche die Cholerabazillen in sehr großer Menge, wie sie sonst nicht in den Organismus gelangen können, zu sich nahmen, ohne an asiatischer Cholera zu erkranken. Ein wahrer Selbstmordversuch in den Augen der bakteriologischen Richtung. Die Folge der heutigen Bakteriologie, für alles nur den Bazillus verantwortlich zu machen, ist auch die übertriebene Ansteckungsfurcht. Professor Dr. med. Rosenbach äußerte sich am 9. September 1892 in der Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau wie folgt: „1. Die moderne Bakterienfurcht führt zu einer Vernachlässigung der Gesetze der Humanität und Menschenliebe. 2. sie nährt die Furcht vor Ansteckung in höchst unerfreulicher Weise. 3. sie führt in ihren äußersten Konsequenzen zu schweren Belästigungen des Einzelnen und der Gesundheit, 4) alle Opfer, die gebracht werden, stehen nicht im Verhältnis zu der Richtigkeit und Bewiesenheit derjenigen Anschauungen, auf Grund deren sie verlangt werden. Prof. Rosenbach sagt weiter: Die ganze Ansteckungsfrage ist noch ein großes Fragezeichen. Prof. Pettenkofer hat schon seit Jahren darauf hingewiesen, daß bei der Entstehung der Cholera der Grundwasserstand und örtliche Disposition eine Rolle spielen. Pettenkofer wies nach, daß Hamburg Epidemien von Cholera hatte, während Berlin verschont blieb und umgekehrt, eine Thatsache, die schon gegen die Ansteckung spricht. Der ganze Verlauf der Hamburger Epidemie hat die Unzulänglichkeit der bakteriologischen Richtung bewiesen. Denn lediglich die örtliche Disposition, das schlechte Trinkwasser Hamburgs und die miserablen Wohnungsverhältnisse haben hier die Cholera veranlaßt. Somit kann nur eine wirksame Verhütung erreicht werden durch Wegschaffung dieser sozialhygienischen Mißstände. Schafft gutes Trinkwasser, mildert das Elend, schafft gesunde Wohnungen, dann wird auch der Bazillus keinen Nährboden finden. Daß durch Beseitigung der äußeren Mißstände wirkliche Erfolge der Krankheitsverhütung erzielt werden können, das haben die Arbeiten Dr. Stamms zur Evidenz bewiesen. Derselbe schuf in Egypten Einrichtungen, wodurch die Sümpfe entwässert wurden. Lediglich hierdurch wurde eine Ausrottung der orientalischen Pest, einer tausendjährigen Geißel des Menschen-Geschlechts erzielt. Die Bazillenlehre hat auch bei der letzten Epidemie das gesamte wirtschaftliche Leben geschädigt und zählt dieser Schaden nach vielen Millionen. Welche Unsummen sind verschwendet worden für maßlose Desinfektionen, was Prof. Jäger treffend mit einem Kanonenschießen nach nichts bezeichnete. Die durch die Bazillenlehre großgezogene Ansteckungsfurcht hat zur größten Engherzigkeit gegen die Hamburger und zu Stockungen des Handels und Gewerbes aller Art geführt. Ein Beweis dafür, daß die Ansteckungsgefahr um vieles überschätzt wird, ist die Thatsache, daß Aerzte, Pflegepersonal und Schutzleute in Hamburg sehr wenig erkrankten. In Altona kamen wenig Cholerafälle vor, trotzdem der Verkehr mit Hamburg der allerlebhafteste ist, ein weiterer Beweis für die Ueberschätzung der Ansteckungsgefahr. Der Grund dafür ist der, daß Altona ein besseres Trinkwasser besitzt als Hamburg. § 14 des Gesetzentwurfes verfügt sogar den Spitalzwang, indem es dem Physikus die Machtbefugnis einräumt, Kranke in das Spital zu schaffen, sobald Verdacht der Ansteckung vorliegt. In Hamburg sind aber die meisten Todesfälle auf den Transporten erfolgt. Deshalb würde gerade diese Bestimmung für den davon Betroffenen einen Todesurteil fast gleichkommen. Außerdem wird dem Physikus laut § 14 die Befugnis eingeräumt, ein Haus, in welchem eine sogen. ansteckende Krankheit auftritt, auch äußerlich kenntlich zu machen. Dies hätte sicher zur Folge, daß jemand, der in dem Haus einen Laden hatte, infolge der durch eine solche Maßregel naturgemäß sich ergebenden Ansteckungsfurcht des Publikums ruinierte würde. In der Begründung des Gesetzes heißt es: Es würde gegen die Grundsätze der Gesundheitspoliziei streiten, wenn alle vorherzusehenden Maßregeln durch das Gesetz festgelegt würden, denn es ist unerläßlich, dieselben mit den wechselnden Anschauungen der Wissenschaft im Einklang zu bringen". Hierin wird ausdrücklich zugegeben, daß die wissenschaftlichen Grundlagen des Gesetzes noch sehr schwankender Natur sind. In diesem Falle wäre es besser gewesen, den Gesetzentwurf überhaupt nicht einzubringen. Die Erfahrung lehrt gar oft, daß es schwer ist, ein Gesetz, wenn es einmal angenommen worden ist, selbst dann abzuschaffen, wenn sich die irrtümliche Anschauung des Gesetzgebers auch später zur Evidenz herausstellt. Professor Dr. Rosenbach nimmt gegen die Anschauungen des Gesetzentwurfs in einem Artikel der Münchener medizinischen Wochenschrift, welcher als Sonderbroschüre erschienen ist unter dem Titel „Der Kommabazillus, die medizinische Wissenschaft und der ärztliche Stand" entschieden Stellung. Er schreibt: „Glücklicherweise hat der Verlauf der Tuberkulin-Angelegenheit gezeigt, daß das Schicksal des Kranken nicht im Laboratorium entschieden werden soll und daß der Gesunde und Kranke des Arztes nicht entbehren kann, der erst nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände und nach peinlichster Prüfung die hygienischen Maßnahmen bestimmt, die zum Wohle des Kranken dienen und den Gesunden vor Erkrankung schützen. — Wozu studiert man mit Eifer und Fleiß Pathologie, wozu besucht man die Klinik, wenn man keine maßgebende Diagnose stellen kann und darf? Dann sollte man lieber bloß noch bakteriologischen Studien obliegen und wie eine ausgestorbene Klasse von Wunderärzten nur die Untersuchung der „Exkrete und Sekrete" fern vom Krankenbett betreiben. Der schöne und humane Beruf des Arztes, der Berater und Helfer des Menschen zu sein, hat sein Ende erreicht. Denn an die Stelle der Verantwortlichkeit für das Leben des Kranken tritt die Furcht, irgend einen Paragraphen des Reichsseuchengesetzes zu verletzen und an Stelle der Sicherheit, die die Erfahrung in der Krankenbehandlung giebt, tritt die Unsicherheit, welche daraus erwächst, daß die bakteriologische Diagnose eines Theoretikers alle Errungenschaften gewissenhafter ärztlicher Beobachtungen über den Haufen zu werfen im stande ist. Die in dem Gesetzentwurf vorgeschlagenen Maßregeln sind völlig nutzlos und verderblich, weil diese Maßnahmen von einer einseitigen Richtung diktiert worden sind, welche ihre ganze Unfähigkeit in hygienisch prophylaktischer und volkswirtschaftlicher Beziehung bei der letzten Epidemie bewiesen hat. Das Reichsseuchengesetz auf dieser Grundlage schafft das Uebel nicht fort, sondern führt zur allgemeinen Reichsverseuchung.

Aus Stadt und Land.

Halle a. S., 7. März 1893.

Den deutschen Werkmeister-Verband feiert die „Saale-Zeitung" in ihrer gestrigen Abendnummer als ein erhabenes Beispiel dafür, „wie segensreich gut organisierte Selbsthilfe zu wirken vermag." Zu diesem Zweck führt die Genannte ein Wust von Zahlen ins Feld, die für die Herren Werkmeister zwar alles Gute, für die Arbeiter aber das direkte Gegenteil von dem beweisen. Den Maßstab für die Beurteilung dieser Gegensätze finden wir, wenn wir die Stellung der sogen. Werkmeister in der Gesellschaft überhaupt ins Auge fassen. Die Arbeiter werden sich in der Mehrzahl darüber einig sein, daß die Werkmeister zum größten Teil nur die Rolle eines Treibers spielen und von einigen lobenswerten Ausnahmen abgesehen, Charaktere darstellen, vor denen ein Arbeiter, der auf seine Mannes würde hält, einen gewissen Ekel empfindet. Nach unten grob und brutal, nach oben kriechend und speichelleckend, bilden dieselben ein würdiges Anhängsel der Bourgoisie und finden dabei auch ihre Rechnung, indem die im Fette sitzenden „Arbeitgeber" in wohlweislicher Erwägung der Dienste, welche ihnen von jenen geleistet werden, denselben ein Dasein zu teil werden lassen, durch welches es den Herren Werkmeistern erst ermöglicht wird, solche Summen für ihre „Selbsthilfe" zu opfern, wie dies in den Zahlen der „Saale-Zeitung" ausgedrückt ist. Auf „Arbeitgeber" und „Werkmeister" paßt das Sprichwort: Eine Hand wäscht die andere, damit werden beide rein, vollständig. Daß unter diesen Umständen „Behörden und Prinzipale den lediglich der Wohlfahrt seiner Mitglieder dienenden Bestrebungen des Werkmeister-Verbandes volle Sympathie entgegenbringen", wird wohl jedem Arbeiter begreiflich sein. Es ist aber auch klar, daß die von jener Seite ausgebeuteten Proletarier, denen also die Mittel für die Selbsthilfe im Vorhinein schon vorenthalten werden, an dieselbe nicht herantreten können, sondern daß sie mehr darauf Bedacht nehmen müssen, „die Klinke der Gesetzgebung" zu benützen. Die Arbeiter haben nach dieser Richtung den Vorteil, sich einigermaßen vor politischen Gauklern bewahren zu können, und werden außerdem im Besitze ihrer Selbstachtung bleiben.

Stadttheater. Mit Rücksicht auf die Abonnenten der Kartenfarbe rot wird am nächsten Freitag eine Wiederholung der Oper „Der Bajazzo" gegeben. Hieran schließt sich die Oper „Joseph und seine Brüder".

Die „bessere" Gesellschaft im hiesigen Gerichtsgefängnis hat wiederum Zuzug erhalten. Herr Schaub jun., früherer Mitinhaber des „Hotels zum schwarzen Adler" hierselbst, wurde auf Grund eines Aufsatz Januar gegen denselben erlassenen Steckbriefs verhaftet und nach hier eingeliefert.

Merseburg. Von einem Großkaynaer Geschirr wurden gestern früh zwei Männer hierher gebracht, die man nachts in dortiger Flur mit Schubkarren und je einem Sack voll Kartoffeln angetroffen und wegen Diebstahlsverdachts festgenommen hatte. Dieselben gaben an, in Giebichenstein und Trotha bei Halle ortsangehörig zu sein, und die Kartoffeln von einem ihnen unbekannten Landwirt gekauft zu haben. Die Untersuchung der Angelegenheit wird hoffentlich feststellen, ob die Angaben auf Wahrheit beruhen.

Vereine, Versammlungen etc.

— Das Gewerkschaftskartell tagte am Freitag den 3. März in „Müllers Restaurant", Wolfsschlucht. Zur Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Regelung der Fabrikinspektor-Angelegenheit, 2. Stellungnahme zur Zentralherberge, 3. Beitragsleistungen. Zum 1. Punkt erläuterte der Vorsitzende noch einmal kurz die Notwendigkeit, daß das Gewerkschaftskartell mit dem Fabrikinspektor in Verbindung trete. Diese Notwendigkeit wurde von den Gewerkschaften, die sich bis jetzt mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben, überall einstimmig anerkannt und wurde in der Diskussion aufgefordert, daß die übrigen Gewerke gleichfalls recht bald Stellung dazu nehmen möchten. Als Vertrauensperson, um Maßregelungen vorzubeugen, wurde Genosse Mittag vorgeschlagen und gewählt. Derselbe ersuchte die Mitglieder, dafür Sorge zu tragen, daß ihm das nötige, aber sachgemäße Material zugestellt werde. — Zum zweiten Punkt: Stellungnahme zur Zentralherberge, wurden zwar von verschiedenen Mitgliedern die Vorteile anerkannt, aber für jetzt konnte noch kein Beschluß gefaßt werden, da dieser Punkt noch sehr wenig in den Gewerkschaften besprochen, und auch kein geeignetes Lokal vorhanden ist und die Arbeiter doch auch nicht gewillt sind, einem Kapitalisten in die Hände zu fallen. — Zum dritten Punkt: Beitragsleistungen, entspann sich eine lebhafte Debatte betreffs der Verwendung der Beiträge, welche jedoch zur vollständigen Aufklärung führte. Folgender Beschluß fand einstimmige Annahme: Die Beiträge werden von den Mitgliedern von dem Monat an erhoben, wo dieselben in ihren Gewerkschaften gewählt werden. Ein Antrag, ein allgemeines Gewerkschaftsfest abzuhalten, wurde bis zur nächsten Versammlung verschoben. Anwesend waren die Vertreter folgender Gewerke: Kesselschmiede 2, Schneider 1, Müller 1, Tischler 2, Töpfer 2, Maler 1, Zimmerleute 1, Buchdrucker 1, Glaser 1, Former 3, Klempner 1; entschuldigt waren außerdem: 1 Schuhmacher und 1 Maler. Schluß der Versammlung 12 Uhr.

— Am Sonnabend den 4. März fand eine öffentliche Versammlung der Zimmerer in „Faulmanns Saal" statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag über die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage, 2. Sind wir gewillt, Stellung zu der jetzigen Lohnbrückerei zu nehmen, 3. a. Wahl des Vertrauensmannes, b. einer Lohnkommission, c. zweier Vertreter zum Gewerkschaftskartell, d. zweier Revisoren zum Generalfonds, 4. Verschiedenes. Zum 1. Punkt erhielt Herr Ilge das Wort. Redner führte an, daß die gegenwärtige drückende Lage auf allen Völker laste und in allen Schichten der Bevölkerung verspürt werde. Die politische Lage drehe sich gegenwärtig hauptsächlich um die Militärvorlage, worin wieder für die Vermehrung des Heeres um 80000 Mann 60 Millionen gefordert würden. Um diese 60 Millionen nun zu erhalten, werde wieder die indirekte Steuerschraube angezogen, und hauptsächlich die Artikel durch neue Steuern belastet, die meistens nur der Arbeiter verbrauche. Redner wies auch nach, daß die Lebenshaltung der Arbeiter immer mehr und mehr zurückgehe und derselbe nur minderwertige Nahrungsmittel kaufen könne. Der Arbeiter hätte aber von keiner Seite Hilfe zu erwarten, sondern nur durch Selbsthilfe könne seine Lage wieder besser werden, und namentlich durch eine kräftige Organisation. Redner schloß seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag mit folgenden Worten: „Wenn die Arbeiter sich auffraffen, den Glauben abstreifen, die Wissenschaft sich zu eigen machen, so wird ihnen auch der Sieg werden." Hierauf wurde folgende Resolution ohne Diskussion angenommen: „In anbetracht der eigenen Erlebnisse und Einsicht, daß die jetzige Wirtschaftsweise nicht eine solche bleiben kann, sind wir mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und versprechen, mit allen Kräften für eine bessere Wirtschaftsform einzutreten." — Im 2. Punkt der Tagesordnung gab der Vorsitzende einen Ueberblick über den Stand des Lohnes und betonte, daß wir unbedingt Stellung hierzu nehmen müßten. Es sprachen auch mehrere Kameraden im gleichen Sinne und bedauerten, daß die Versammlung in anbetracht der wichtigen Sache nicht zahlreicher besucht sei. Es wurde beschlossen, mit den Maurern Hand in Hand zugehen. Darauf gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Da unser Lohn so ausverschämt reduziert ist und so viele Kameraden keine Arbeit haben, fühlen wir uns veranlaßt, zum kommenden Frühjahr den Lohn wieder auf die Höhe zu bringen wo er 1890 stand: pro Stunde 40 Pf. und 10stündige Arbeitszeit." Nachdem dieser Punkt erledigt war, schritt man zur Wahl des Vertrauensmannes. Hierzu wurde Kamerad Kampel gewählt. In die Lohnkommission wurden die Kameraden Küstenbrück, Weise, Winter, Spatzier und Bobbe gewählt. Als Vertreter in das Gewerkschaftskartell wurden Retzke und Schulze, und ferner als Revisoren zum Generalfonds Arndt und Wilfrod gewählt. — Im Verschiedenen wurden noch einige Fragen besprochen und richtig gestellt. Außerdem wurde darauf aufmerksam gemacht, die Arbeiterpresse mehr zu unterstützen; denn das „Volksblatt" sei noch am wenigsten unter den Zimmerern verbreitet. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 6. März. (3. Strafkammer.) Wegen Beleidigung des Stadtrats und Amtsanwalts Butzer zu Merseburg hatte sich der praktische Arzt Karl Gustav Hermann Taubert aus Merseburg, 34 Jahre alt, geb. zu Querfurt, zu verantworten. Der Angeklagte ist bereits einmal wegen versuchter Nötigung und Beleidigung mit 30 M. Geldstrafe vorbestraft und wurde beschuldigt, im November v. J. durch einen an Butzer gerichteten Brief denselben beleidigt zu haben. Butzer hatte als Amtsanwalt dem Angeklagten verlangt, die Berechtigung zur Führung des Doktortitels nachzuweisen, weil der Polizeiverwaltung in Merseburg ein Attest vorgelegt worden war, auf welchem der Angeklagte ein „D." vor seinen Namen gesetzt hatte. Der auf diese Aufforderung vom Angeklagten an Butzer gerichteten Brief enthielt u. a. folgende Stellen: „Habe niemals Doktortitel geführt, weil meine Papiere dem Kreisphysikus nicht vorgelegen haben; dieselben waren damals noch eingepackt. Später habe ich meine Approbation dem Kreisphysikus mitgeteilt. „Doktor" mich zu schimpfen habe ich nicht für nötig erachtet, ich lege mehr Wert auf „praktischer Arzt". Ich will aber Herrn Stadtrat Butzer verraten, daß ich eher Doktor geworden bin, als er Assessor geworden ist. Unter gebildeten Leuten soll es Sitte sein, daß bei Wohnungsnachbarn (solche sind die beiden Personen Butzer und Taubert) der später Einziehende, wenn er von gleichem Stande wie der andere ist, einen Anstandsbesuch macht. Ich empfehle mich auch weiter als Untersuchungsobjekt dem Herrn Stadtrat, Amtsanwalt, Assessor 2c." Dieses Schreiben soll nun eine Verhöhnung und Herabsetzung des Stadtrats enthalten und ist deshalb von der Staatsanwaltschaft Strafantrag gestellt worden. Der Angeklagte bestritt die Beleidigung, da er den Stadtrat Butzer nicht für berechtigt gehalten habe, den Nachweis zur Führung des Doktortitels zu verlangen. Er erklärte: „Ich habe mich niemals „Dr. med." bezeichnet, obgleich ich dazu berechtigt bin. Ich habe einem meiner Freunde das Ehrenwort gegeben, die Führung des Doktortitels 3 Jahre lang zu unterlassen, und auch nicht anzugeben, wo und auf welche Weise ich den Doktortitel erworben habe." Ferner meinte der Angeklagte, die ganze Sache sei nur als eine rein persönliche, aber nicht als amtliche Angelegenheit aufzufassen, da er vor Abfendung des Schreibens durch Klavierspiel in Butzers Wohnung während seiner Sprechstunden des öfteren gestört und gereizt worden sei. Die Staatsanwaltschaft erachtete Beleidigung als erwiesen und beantragte gegen den Angeklagten 100 M. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten aber frei, da angenommen wurde, daß der Angeklagte sich mit Butzer in dem Briefe als Privatperson beschäftigt habe. Butzer kann also gegen den Angeklagten nur in Form einer Privatklage vorgehen. — Der Schreiber Franz Oswald Renkwitz von hier, geb. zu Rennewitz, 21 Jahre alt, wurde wegen 37 Fällen Unterschlagungen und 3 Urkundenfälschungen zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. Die Straftaten hat der Angeklagte bei dem Generalagenten Kramer hier begangen, indem er vom Januar 1892 bis Anfang d. J. als Gehilfe bei K. Versicherungsprämien im Betrage von 1652.37 M. einzog und die Gelder in Mädchenkneipen u. s. w. durchbrachte. Die Staatsanwaltschaft hatte 2 Jahre beantragt; des Angeklagten offenes Geständnis und seine bisherige Unbescholtenheit verhalfen ihn aber zu dem erwähnten niederen Strafmaß. — Fahrlässige Körperverletzung wurde dem Dienstknecht Franz Schneider aus Knapendorf, geb. zu Merseburg, 17 Jahre alt, bisher nicht bestraft, zur Last gelegt. Der Angeklagte fuhr am 10. Okt. v. J. mit einem Rübenwagen zwischen Merseburg und Knapendorf die Chaussee entlang und war während der Fahrt eingeschlafen — hatte also seine Berufspflicht als Geschirrführer vernachlässigt — wodurch er das Geschirr der Frau Kaufmann Niederhaus, welches ihm, dem Angeklagten, entgegenkam und nicht mehr ausweichen konnte, anfuhr, sodaß das Vorderrad abgerissen wurde und der Wagen umfiel, infolgedessen Frau Niederhaus und die mit auf dem Wagen sitzende Frau Römer herunterstürzten. Als der Angeklagte aufgeweckt war, ist er ohne sich zu entschuldigen weiter gefahren. Die Frau Niederhaus war ziemlich erheblich verletzt, Frau Römer ist mit leichteren Verletzungen resp. Erschütterungen davon gekommen. Die Staatsanwaltschaft erblickte in dem Vorgehen des Angeklagten eine Gefährdung der Sicherheit auf der öffentlichen Landstraße und beantragte 1 Monat Gefängnis. Das Urteil lautete auf 1 Woche Gefängnis. — Die Sitzung erreichte nach Erledigung einer größeren Anzahl Fälle erst gegen 6 Uhr ihr Ende.

Halle, 7. März. (Schöffengericht). Es giebt unter den „Gebildeten" auch Personen, welche den Eislebener Knüppelhelden würdig zur Seite gestellt werden können, wie aus folgender Verhandlung erhellt. Als Angeklagter erschien der stud. agron. Otto Frankenfeld von hier, geb. im Kreise Schmiedeberg, welcher beschuldigt wurde, in der Nacht vom 1. Dezember v. J. vor dem Gasthause „zum schwarzen Adler" den Buchhalter Wilhelm Eigen mit einem gefährlichen Werkzeuge, nämlich einem starken Gehstock (sog. Gigerlknüppel) über den Kopf gehauen zu haben. Der Angeklagte gab die That zu, will sich aber angeblich in Notwehr befunden haben. Nach des Verletzten, Buchhalter Eigen, Angaben verhält sich die Sache aber ganz anders. Er behauptet, sich an jenem Abend mit mehreren Vereinsmitgliedern (Kaufleuten) im Gasthause „zum schwarzen Adler" befunden zu haben, wo auf einmal die Thür des Vereinslokales heftig aufgerissen wurde, was sich einer der Kaufleute verbat, mit dem Bemerken, die draußenstehenden Personen sollten sich doch anständiger betragen. Ueber diese Worte fielen vor der Thür Redensarten als Erwiderung, weshalb sich die Kaufleute veranlaßt fühlten, hinauszugehen, um zu ermitteln, wer sie

empfehlen in grosser Auswahl
Zur Einsegnung schwarze und farbige Kleiderstoffe, **Brummer & Benjamin**
Jacketts, Röcke, Tücher, Korsetts etc. zu bekannt allerbilligsten, festen Preisen. **23 gr. Ulrichstr. 23.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930309-14/fragment/page=0003

gestört habe. Bei dieser Gelegenheit erhielt der 19jährige Buchhalter Eigen, ohne irgend welche Veranlassung dazu gegeben zu haben, mit einem starken Knüppel von dem Angeklagten einen Schlag über den Kopf, so daß er blutend und bewußtlos auf dem Trottoir zusammenbrach. Der Verletzte wurde von seinen Freunden in das Haus getragen und von zwei Medizinern verbunden. Er ist 4 Tage klinisch behandelt, längere Zeit arbeitsunfähig gewesen und mußte 11 Tage einen Verband tragen. Die Staatsanwaltschaft bezeichnete die That des Angeklagten als eine kolossale Rohheit und beantragte 14 Tage Gefängnis. Von dem Vertreter des Verletzten als Nebenkläger wurde eine Buße, nämlich Kurkosten und Schmerzensgeld, von 26.40 M. beantragt. Das Urteil lautete auf 210 M. Geldstrafe event. 14 Tage Gefängnis. Außerdem wurde auf Einziehung des Stockes erkannt und dem Verletzten eine Buße von 20 M. zugesprochen. Mildernde Umstände sind dem Angeklagten bewilligt worden, weil er bis dato unbestraft und die Verletzung ohne nachteilige Folgen geblieben ist. — Ferner wurde gegen Frau Lorenz wegen Gewerbevergehen verhandelt, welches mit Freisprechung der Angeklagten endigte. Die Uebertretung sollte darin bestehen, daß Frau Lorenz anläßlich eines Ausfluges der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler nach der Dölauer Heide Backwaren feilgeboten hatte. In derselben Angelegenheit wurde seiner Zeit über Lutze und Genossen verhandelt, wo ebenfalls Freisprechung erfolgte, weil sämtliche Waren im Interesse des Schankwirts, Genossen Hofmeister, verkauft worden sind.

Nah und Fern

Bremen. Eine aufregende Fahrt hat dieser Tage ein Soldat der Marine-Artillerie aus Lehe auf der Strecke Osnabrück-Bremen gemacht. Der Marinesoldat kehrte, nach der „Tägl. Rundschau", von einer Urlaubsreise von Münster aus zurück. Auf Station Osnabrück gesellte sich zu ihm ein anderer Passagier, ein Matrose. Die beiden hatten allein ein Wagenabteil inne. Als der Schaffner die Fahrkarten forderte, erklärte der neu eingestiegene Matrose, daß er keine habe; er verlachte und beschimpfte den Schaffner, der mit Anzeige drohte und den Marinesoldaten als Zeugen aufzeichnete. Gleich nach der Entfernung des Schaffners stürzte der Matrose sich auf den Marinesoldaten mit gezücktem Messer. Dieser wich dem Stoße aus und zog die Notleine; der Zug stand und der Raufbold wurde in einem anderen leeren Wagen untergebracht. Kaum hatte der Ueberfallene sich von seiner Ueberraschung erholt, als sich die Thür seines Wagenabteils öffnete und der Matrose wiederum eindrang. Er war aus dem Wagen entwichen und am Zuge entlang gelaufen. Wiederum zog der Ueberfallene die Notleine, zum zweitenmale stand der Zug und nun wurde der Matrose gefesselt in einem verschlossenen Wagenabteil untergebracht, um in Bremen der telegraphisch benachrichtigten Polizei übergeben zu werden. Als man hier aber öffnete, war der Mensch verschunden. Er hatte eine Scheibe zertrümmert, war durchgekletert und abgesprungen. Bahnarbeiter hatten ihn aufgefunden, doch war er nicht erheblich verletzt.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 7. März.

Aufgeboten: Der Drahtzieher Eduard Mattler und Auguste Ullrich (Buchererstraße 1 und Martinsberg 20). Der Schuhmacher Otto Schmidt und Ida Schmelzer (Barfüßerstraße 9 und Hagenstraße 2). Der Lackierer Richard Fritsche und Bertha Weber (kl. Ulrichstraße 10 und Rannischestraße 6). Der Handarbeiter Wilhelm Dekarz und Wilhelmine Koch (Brunnengasse 12 und Hedwigstraße 7). Der Steinhauer Emil Markgraf und Luise Heinze (Mansfelderstraße 11 und an der Moritzkirche 2). Der Bahnarbeiter Otto Schuster und Marie Schneider (Geiststraße 9 und Plannerhöhe 59). Der Handarbeiter Hermann Kabisch und Bertha Rottig (Diemitz). Der Böttcher Hermann Stockbrandt und Emma Teutloff (Turmstraße 155 und Raffineriestraße 29). Der Handarbeiter Fried. Landgraf und Friederike Walther (kl. Brunhausgasse 14). Der Ingenieur Wilhelm Fischsner und Therese Hennig (Halberstädterstraße 10). Der Königl. Amtsrichter Richard Meißner und Friederike Wiehmann (Filehne und Eilenburg). Der Schmied Wilhelm Kurkel und Friederike Fretzer (Gütchenstraße 14 und Bennstedt).

Geboren: Dem Drahtzieher Wilhelm Breer eine T., Paula (Diemitz). Dem Schriftsetzer Karl Schulze ein S., Franz Fried. Karl (Thorstraße 21). Dem Handarbeiter Karl Plötz eine T., Luise (Zwingerstraße 22). Dem Schneider Gottlieb Beyer ein S., Max Hermann (an der Moritzkirche 5). Dem Opernsänger Johann Keller ein S., Adolf Marcell Hans (Wilhelmstraße 4). Dem Schlosser Bruno Brigge ein S., Bruno Ernst (Magdeburgerstraße 64). Dem Hotelbesitzer Adolf Stove eine T., Anna-Lise (Markt 22). Dem Realschullehrer Dr. Emil Löwenhardt eine T., Anna Auguste Elisabeth (Blumenthalstraße 2) Dem Handarbeiter August Martin ein S., August Fried. Wilhelm (Taubenstraße 4). Dem Goldarbeiter Julius Steckel eine T., Luise Agnes Martha (Fleischergasse 45). Dem Müller Friedrich Bernhardt eine T., Pauline Anna Ida (Friedrichstraße 1) Dem Kesselschmied Franz Werge Zwillinge, T. Emma Frieda und S. Emil Walther (Wörmlitzerstraße 104). 2 unehel. S. 1 unehel. T.

Gestorben: Des Kaufmann Otto Große T. totg. (Geiststraße 43). Der Gelbgießer Hugo Jacob, 30 J. (Klinik). Des Handarbeiter Friedrich Ulrich T. Frieda, 18 T. (Mittelstraße 5). Der Zugführer Friedrich Paßst, 52 J. (Bahnhofstraße 19). Des Handarbeiter Friedrich Schlotte Ehefrau Amalie geb. Bärendorf, 48 J. (Klinik). Der Hilfsbremser Louis Linde, 50 J. (Klinik)

Für die Redaktion verantwortlich:
für den politischen Teil, Feuilleton u. s. w. **Richard Ilge** in Halle
für den lokalen Teil: **Karl Krüger** in Halle.

Konfirmanden-Anzüge, Kleiderstoffe, Jacketts, Plaids, Wäsche etc. Herren- u. Knaben-Anzüge, Damenmäntel, Jacketts, Umhänge vom einfachsten bis feinsten Genre, Kleiderstoffe, Bettzeuge, Leinen, Barchend, Gardinen, Strickgarn.
Arbeiter-Garderobe jeder Art zu billigsten Preisen empfiehlt
H. Bauchwitz, Schkeuditz
am Markt 5, Ecke der Bahnhofstrasse.

Sozialdemokratischer Verein

Donnerstag den 9. März abends 8½ Uhr in Tscheptes Lokal, Martinsberg 6

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die revolutionäre Bewegung in Rußland. 2. Maifeier. 3. Wahl der Revisoren. 4. Verschiedenes. **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein für Giebichenstein, Kröllwitz und Trotha.

Donnerstag den 9. März abends 8 Uhr in Trebes Gesellschaftshaus, Brunnenstr.

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Konsequenzen der Bourgoisbestrebungen. Referent: Genosse **Krüger.** 2. Revisorenwahl. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch ersucht **Der Vorstand.**

Gedenkfeier des 18. März.

Programms à 15 ₰ erhält man durch alle bekannteren Parteigenossen, in dem Barbiergeschäft des Kassierers des „Sozialdemokratischen Verein" Genossen Böttcher (Schülerrohr), sowie in den Zigarrenhandlungen der Genossen Albert Sanow (Geiststraße 5/6) und Julius Ebeling (alte Promenade 35) sowie in der Expedition des Volksblatt.

Freiprogramms werden am Sonnabend den 18 März nachmittags von 3—5 Uhr in der Druckerei des Volksblatt an arbeitslose Mitglieder des „Arbeiter-Sängerbundes" und der „Sozialdemokratischen Vereine" gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten (die jedoch bis 1. Januar abgestempelt sein müssen) abgegeben.

En gros Gegründet 1862. **En detail.**

Friedrich Koch

Leipzigerstr. 73 empfiehlt das Neueste in **Leipzigerstr. 73**
Filz-, Stoff-, Stroh-, Seiden- u. Mechanikhüten,
Konfirmanden-Hüte,
Mützen, Handschuhen, Schlipsen, Schirmen, Hosenträgern
aus den renommiertesten Fabriken des In- und Auslandes in allen Preislagen.
Bestellungen nach Maß und Form sowie Reparaturen in kürzester Zeit.
Feste Preise. **Bei Barzahlung 5 % Rabatt.**
Hüte mit Kontrollmarke.
Pelzsachen z. Konservieren gegen Feuer u. Mottenschaden werden angenommen.

Ausverkauf.

Die noch am Lager befindlichen Waren: **Drogen, Chemikalien, Farben, Lacke, Pinsel, Verbandstoffe, Ungarweine** u. s. w. u. s. w. werden, da mein Laden bis 1. April geräumt sein muß, zu billigsten Preisen ausverkauft.
R. Hochheimer,
gr. Brauhausgasse 29.

Schöne frische Eier

Stück 5 Pf.
F. H. Krause, gr. Ulrichstraße 24,
Butter und Fettwaren.

Zur Konfirmation

bringe mein großes Lager **fertiger Anzüge** in nur guter Qualität in gefällige Erinnerung. Auch empfehle ich einen Posten **schwarzen Cachemir** sowie andere Kleiderstoffe billigst. **Konfirmanden-Jacketts** in den neuesten Schnitten und guten Stoffen.
A. Lustig,
Hermannstraße 5, geradeüber der Schule.

Franz Strempel

alte Promenade 16b, beim Stadt-Theater (vis-à-vis der Universität)
Filiale Königs- und Merseburgerstraßen-Ecke
hält sein bestassortiertes Lager von
Tabak und Zigarren
geneigter Beachtung angelegentlichst empfohlen.
Spezialität: Pastoren-Tabak.
Pfund-Packung à Pfund 80 ₰.

Schuhwaren-Ausverkauf. Die aus der **O. Schröder'schen** **Konkursmasse** **Schuhwaren-Ausverkauf.**
herstammenden Waren, bestehend in **Schaftstiefeln, Herren-, Damen- und Kinderstiefeln, Promenadenschuhen Filzschuhen und Pantoffeln** sowie einem Posten **Kordpantoffeln** sollen schleunigst zu billigsten Preisen im einzelnen ausverkauft werden.
Geiststraße 46. Geiststraße 46. Geiststraße 46.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Mittwoch den 8. März
171. Vorst. — 133. Abo.-Vorst. Farbe **weiß.**
Anfang 7 Uhr. — Ende gegen 10 Uhr.
Zum 1. Male:
Der rechte Schlüssel.
Schauspiel in 5 Akten von Francis Stahl.

Personen:	
Ferdinand Hirsemann	Edmund Doß.
Luise, seine Frau	E. Kreuzer.
Julius, sein Sohn erster Ehe	Ewald Bach.
Auguste, sein Tochter zweiter Ehe	Fanny König.
Emil Vorstig	H. Scheiner.
Kaltschmidt, Geheimsekretär	Schmidt-Hübler
Bertha, seine Frau	de la Chapelle.
Minna, seine Nichte	L. Mühlhorfer.
Klara von Ramsberg	Rinald-Pauli.
Eduard, ihr Bruder	Heinrich Behr.
Max von Wangenthal	Ferd. Rinald.
Prelling	A. Schumacher.
Kramer, Commis } bei	Richard Ebert.
Stiftel, Lehrling } Julius	J. Schneider.
Erster } Herr, Gäste bei Julius	Adolf Dalwig.
Zweiter	W. v. Owiski.
Dritter	Carl Lohr.
Vierter	Peter Weiß.
Erster } Herr, Kunden von Julius	C. Markgraf.
Zweiter	M. Rohrmann.
Eine Dame in Trauer	Elisab. Greve
Florchen, bei Hirsemann	M. de Scheider
Das kleine Klärchen	Lucie Ritan.
Ein Mädchen } bei Julius	Helene Schmidt
Ein Diener	Alfr. Sieder.

Commis und Kunden von Julius.
Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Gegenwart. Der 2. Aufzug spielt zwei Jahre später als der 1, der 4. drei Jahre später als der 3.
Nach den 2. Akte Pause.

Donnerstag den 9. März.
172. Vorst. — 39 Vorst. außer Abonnement
Einmaliges Gastspiel des kgl. Kammersängers **Paul Bulss** von der kgl. Hofoper in Berlin.
Zum 1. Male:
Zampa
oder: **Die Marmorbraut.**
Komische Oper in 3 Akten von Melesville.
Musik von L. F. J. Herold.

Walhalla-Theater.

Direktion: **Richard Hubert.**

Durchweg neuer Spielplan!

Sisters Adelaide und **Lillian,** Bravour-Luftgymnastikerinnen. — Die **Allison-Truppe,** Bravour-Parterre-Akrobaten. — Messrs. **Miltonne** und **Briano,** exzentrische Reckturner. — **The Maximilians,** Pantomimen-Darsteller. — Die **Gebrüder Fülter,** Groteskl-Duettisten und Exzentriker. — Fräulein **Aranka Kassat,** ungarisch-deutsche Kostüm-Soubrette. — Hr. **Martin Reuter,** Gesangshumorist u. Charakteristiker.
Beginn 8 Uhr End 11 Uhr.

Concordia-Theater.
Mittwoch
Die Räuber.
Donnerstag
König Algolo.
Im Restaurant
Frei-Konzert der Tyroler.

ff. Rosinen

à Pfund 20 Pfg.
A. Trautwein,
gr. Ulrichstraße 31.

Achtung! Metallarbeiter!

Alle diejenigen, welche noch Fragebogen von seiten der hiesigen Zahlstelle des deutschen Metallarbeiter-Verbandes in ihrem Besitz haben, werden dringend ersucht, dieselben so bald als möglich an Unterzeichnete abzuliefern.
Faulmann, Gartengasse.
Hofmeister, Kühler Brunnen.
Müller, Wolfschlucht.
Die Kommission.

Meinen Freunden und Nachbarn zur gefälligen Nachricht, daß ich am Donnerstag den 9. März Bucherersstr. 59 eine **Rind- und Schweineschlächterei** eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch.

Rindfleisch	pro Pfd	50 u. 55 Pf.
Kalbfleisch	„	50 „ 55 „
Hammelfleisch	„	50 „ 55 „

Hochachtungsvoll
Herm. Rulf, Fleischermstr.

500
Paar Lederhosen, bekannt dauerhafte Qualität zu dem Sportpreise (trotz Steigerung des Rohmaterials) von immer nur noch
4 Mark per Paar
so lange der Vorrat reicht.
Renners Pfandleih-Geschäft, Leipzigerstraße

Speckkuchen
von jetzt ab jeden Sonntag und Markttag von früh 8 Uhr ab empfiehlt
Max Koch, 4 alter Markt 4.

Landeier! Landeier!
Besonders groß und frisch mit dunklem gelben Dotter, für jedes Stück garantiert, per Mandel 75 ₰, per Schock 3 M.
Nur die Spezial-Eierhandlung
5 Hallgasse 5, am Wochenmarkt.

Sophas, Betten (mit und ohne Matr.) **Schränke, Vertikows, Tische, Kommoden** verkauft billig
J. Grothe,
Tischler- und Polsterwerkstatt,
gr. Märkerstr. 12
(Eingang großer Berlin.)

Täglich frische Pfannkuchen,
Mat-, Mohn- u. Apfelkuchen, ff. Oster und Theegebäck.
F. B. Wentzke, Leipzigerstr. 45.

Größtes Lager alle Sorten u. Farben
Tuch-Rester
stets vorrätig, p. Mtr. von 1.75 Mk. an bei
S. Frisch, gr. Ulrichstr. 46.

Man kauft
neue und gebrauchte Möbel jeder Art, sowie Laden-, Kontor- und Restaurations-Einrichtungen in größter Auswahl in den Verkaufshallen von
Friedrich Peilcke, Geiststr. 25.

Möbelfabrik und Magazin
31 Fleischergasse 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeitete **Möbel- u. Polsterwaren** der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.
H. Bergmann, Tischlermeister.

Reines Roggenmehl,
1. Sorte 44 ₰, 2. Sorte 42 ₰, empfiehlt
O. Nitzsche, Rannischestr. 6.

Die Dampfbäckerei von **Theodor Schubert,** Brandenburgerstr. 4, liefert für 3 M. 34½ Pfund garantiert reines **Roggenbrot** 1. Qualität.

Kartoffeln 5 Liter 23 ₰ verkauft
Scholz, Dompiatz 5.

Abbruch.
Martinsgasse 25 ist Brennholz wegen Räumung des Platzes billig zu verkaufen.
Trockenes Brennholz die Fuhre 2.25 M. Kord 25 ₰ verk. **Musche,** Gottesackergasse 14.

Ein gebrauchter Kinderwagen zu verk
Rannischestr. 8, Hof p.

Eleg. Kinderwagen zu verk. Steinweg 13, III.

8 Stück Kanarienweibchen, 2 Heckbauer verk
H. Naute, Reilstraße 15.

1 gebr. Bettstelle mit Matratze billig zu verkaufen
Wittekindstraße 30.

Sämtl. Parteischriften empf. **G. Müller,** Giebichenstein, Augustsstraße 48.

Daselbst ein **Kolporteur** gesucht.

Ein Witwer sucht eine Frau, am liebsten von außerhalb, im Alter von 30 bis 40 Jahren, welche die Wirtschaft gut leiten und führen kann zum sofortigen oder baldigsten Antritt. Zu erfragen abends von 6—8 Uhr, Sonntags den ganzen Tag, bei **R. Hörenz, Giebichenstein,** Eichendorffstr. 35

Einen Lehrling sucht **M. Nesse,** Schlossermeister, Taubenstr. 4.

Malerlehrling gesucht. **Schade & Henschel,** Mansfelderstraße 67

Familienwohnungen,
Stube, Kammer und Küche, Keller, Stallung und Bodengelass, mit Garten und Bad, für 105 bis 160 M. sofort oder später zu vermieten. Auskunft zu jeder Zeit bei Insp. **Mauss,** Schmiedstr. 2.

Wohnungen zu 30 und 40 Thlr. sofort zu vermieten **Seydlitzstraße 1.**

Eine Schlosserwerkstelle mit Wohnung 1. Juli zu verm Kapellengasse 3.

Freundliche Wohnung zu vermieten Giebichenstein, Seidlitzstraße 2.

Freundl. Wohnung, vornh., für 58 Thlr. zu vermieten Bucherersstraße 21 (17).

Eine Hofwohnung zu 30 Thlr. verm. Steinweg 50.

Frdl. Wohnung für 36 Thlr. zu vermieten Giebichenstein, Königsberg 1, p.

Wohn. zu 30 und 34 Thlr. sofort oder 1. April zu vermieten Giebichenstein, Augustsstraße 7, 1 Tr. l.

Frdl. Wohn., St., K., K. nebst Zubeh., zu verm. Giebichenstein, Leopoldstraße 33.

Frdl. Schlosserstelle Brüderstraße 10, Hof 1 Tr.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß uns vorgestern Nacht 3½ Uhr ein kräftiger Junge geboren wurde.
A. Nieper und Frau.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930309-14/fragment/page=0004